

## M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Sonntag, 5. October, 1811.

Edant bösen Kritikern, sich immer zu verdecken;  
Das ist das Klügste, was sie thun.

K &amp; S n e r.

Sollen die Recensenten sich nennen?  
Dem Weisler.

Es ist nicht dem Recensenten, daß er kein künftigeres Mittel gegen den Miß der Gnade sieht, als ihre Haare. Wästen die Haare der bellenden und beißenden Creaturen, die man Recensenten nennt, dieselbe heilende Eigenschaft: so wäre nichts billiger, als nicht nur ihren Namen, sondern selbst ihre Person den gebissenen Schriftstellern so lange Preis zu geben, bis diese sie in völlige Kalbföpfe verwandelt hätten. Allein die Natur der Recensenten bisse für viel zu unbedeutend hielt, um ein Mittel dagegen auf ihrem eigenen Schädel wachsen zu lassen: so hat wenigstens von dieser Seite kein Schriftsteller Ursache, sich um den Namen des unschätzblichen Ungerechters zu bekümmern, das sich, indem es die Bücher benagt, hinter geschlossene Buchstaben zu verbergen pflegt.

Im Uebrigen, ich weiß mir die Nachfrage nach dem Namen der Recensenten auf keine Weise zu erklären. Hat nicht jedes gute Buch seinen Genius? Woher also bey diesem wichtigen **Schwabe** die Furcht vor dem Unfug der Recensenten, und die **schonbar** aus ihr entspringende Forderung, daß diese ihre **Wissenschaft** ablegen?

Will aber zum Ueberflusse der Schriftsteller selbst als Schutzherr seines Buchs, oder vielmehr als lächerlicher Kavalier für dasselbe auftreten, was ist leichter, als einen schimpflichen Gehalt ohne Recensenten zu Boden zu schlagen; oder mit andern Worten, eine ungerathene Kritik in dem seltenen Falle zu widerlegen, wenn der

Ueherer Scharfsinn genug besaß, sie mit den scheinbarsten Gründen zu unterstützen? Allein hält man denn wirklich das Publikum für so ganz blind, daß man glaubt, es bedürfe bloß eines Recensenten, um ihm die Schwärze des Scherzes zu kerkeln? Es ist wahr, der große Haufe hat selten ein eigenes Urtheil. Aber folgt daraus, daß er sich durch die Meinung eines Recensenten leiten läßt? Wer nicht selbst urtheilt, hört nicht auf Eine Stimme, sondern auf viele. Wenn er also hundert Leser ein Buch loben, und Einen Recensenten es tadeln hört, wenn nicht er glaubt, jenen, oder diesem? Es ist ferner kaum denkbar, daß alle Recensenten sich einer gleichen Ungerechtfertigkeit gegen ein gutes Buch schuldig machen. Jeder sich mit entsprechendem Urtheile müssen also höchstens die besseren Leser zur Selbstprüfung auffordern, und in den Augen der übrigen einander zerrichten.

Mit einem Worte, die Bücher haben den beneidenswerthen Vorzug vor den Menschen, daß man sie zwar ungerathener Weise zum Tode verurtheilen kann, aber daß der mächtigste Richter nicht in **Stände** ist, sein ungerathenes Urtheil zum Vollzuge zu bringen. Auch in der Bäckerei will man nur den Leib, aber nicht den Geist tödten, und der einzige Schaden, den die Recensenten stiften, besteht darin, daß sie auch die guten um ihren Kredit bringen. In der That, ich tufe das ganze unbefangene Publikum zum Zeugen auf, ob bey Großen und Kleinen, bey Gelehrten und Unken, bey Gebildeten und Ungebildeten irgend eine Sache mehr verachtet ist, als

die Kritik? Aus gerechtem Unmuth gegen die Knaben hört man auch die Manner nicht mehr, und von diesen verstimmt einer um den andern, weil sie vor jenen nicht zum Worte kommen können. Niemand mag die seltene Perle aus dem Scherbrüchlein herausnehmen, und so hat denn auch sie kein besseres Schicksal, als der Scherbrüchlein.

Allein, wird man sagen, gerade den Greneln der elementen Recensenten soll dadurch gekennet werden, daß mit dem Rechte, zu urtheilen, jedesmal auch die Pflicht, sich zu seinem Urtheile zu bekennen, verbunden wird.

Wohl, es sey! Apollo selbst verbietet die Recensenten-Anonymität durch eine Waise, und der Donnerstheil des Zeus verurtheilt ihr Gehoriam. Wird dem Trost der Recensenten die Wahl zwischen Hunger und Schande schwer fallen? Oder hofft man gar, Nichtsüßigkeit werde sich in Heuchelei, Ignoranz in Wissenschaft, Unzulenz in Bescheidenheit, und Unverstand in Weisheit verwandeln, wenn man sie ans Licht zu treten nöthigt? Braucht, um ein sehr verdächtig, aber sehr passendes Beispiel anzuführen, braucht unter sehr guter Freund Hr. . . — doch das rechtliche und verächtliche Wergeln weist sich, einen schlechten Namen auszusprechen — braucht ein solcher Mensch, von welchem, als einer wahren, obgleich nicht schönen Karze, das Wort des Juchers beim Pöbel aus: cerebrum non habet, braucht er bloß zu sagen: Ich helfe Luft, oder Schuft, und bin Schulmeister zu Krähwinkel, oder zu Schuppenfildt, um der Natur zum Trost, und der Welt zum Erkennen mit Verstand und ohne Bosheit zu urtheilen?

Ein großer Theil des Publikum ist noch immer gutmüthig genug, zu glauben, die Anonymität dieser Gattung von Recensenten zeuge wirklich von einem Ueberreth von Scham. Allein wer hat jemahls die Frechheit erdöhen sehen? Nicht einmal Freigelt ist es, welche ihnen sich zu vertriehen läßt: denn gehen diese schätze sie die Zummereckigkeit. Kurz, die meisten beobachten eine völlig unehrenwillige Anonymität. Sie wollen nicht, sie müssen ihren Namen verschweigen, weil die Anstalt, in deren den sie geben, sich ihrer schämt.

Nicht genug aber, daß die Abschaffung der Recensenten-Anonymität den Uebeln, worüber man klagt, nicht heuen würde, hätte man noch überdies die größten Nachtheile für die guten, wie für die schlechten Schriftsteller, und für die Literatur selbst von ihr zu besorgen.

Neben dem, daß jede Recension wenigstens die Mienen annehmen soll, daß sie nicht das Wort eines Einzelnen, sondern das Resultat der Ueberlegung eines förmlichen kritischen Beirathes sey, sind gerade diejenigen, die einen Beruf zu urtheilen haben, zu bescheiden, öffentlich in Sachen des Geschmacks als Richter aufzutreten. Andere lassen sich durch die Klugheit, und die Weisheit durch die

Ehrliche zurückhalten: denn wer ist so unabhängig, um Jedem und unter allen Umständen die Wahrheit sagen zu dürfen, und wer liebt seine Ruhe so wenig, um ohne die äußerste Noth das Wespenneß belästigter Autoren gegen sich zu reizen? Wer wird endlich es öffentlich thun werden lassen, daß er zu einer Gesellschaft von Weislichen gehört, welche längst durch die allgemeine Verachtung gebrandmarkt sind? Oder mit andern Worten, wer wird sich der Gefahr aussetzen, mit Dieben gehangen zu werden, deren Handwerk er verabscheut? Man frage sich selbst, wie viele weltliche Institute wir zählen, an welchen ein Leßing u. S. W. anders, als im strengsten Insognito Theil nehmen könnte. Diejenigen Männer also, welche noch affekt des Urtheil der Menge zu leiten vermögen, und die in diesem Gewichte jetzt noch zumellen auf Liebzur Sache unterziehen, die werden ihm zum höchsten Nachtheile derselben in dem Augenblicke entgehen, in welchem man ihnen die Wohlthat der Verborgenheit entziehen will. Eben daher aber wird das aufsteigende Talent Verlehrung und Aufmunterung zugleich entbehren, und der Stämper wird wenigstens nicht so geschützt werden, daß die Pöhtigung des Publikum für die Kunst entschuldiget, ~~we er sich verschont hat.~~ Und werden auf der andern Seite nicht die meisten Recensenten, sobald die Abiegung der Anonymität ihnen Gelegenheit ~~verleiht~~, von ihrem Besuche noch größerer Vortheil, als bisher, ziehen, werden sie nicht ihre Aussprüche in völlige Rauchsopfer verwandeln, die sie ihren Gönnern, Freunden und Verwandten bringen? In der That, Verlehrung jeder Art auf der einen, und selbes Kriegen und Speichelreden auf der andern Seite werden noch tausendmal mehr, als jetzt, ihr verächtliches Spiel treiben, und nichts wird schäzter seyn, als bey jeder Recension den Urtheil zu bestimmen, welchen Furore und Fassung, Hunger und Sättigung an ihr gehabt haben.

Eine noch schlimmere, und eben so unabweisliche Folge besteht darin, daß auch die unbefangenen Urtheile bald bey den Autoren, bald bey dem Publikum dem Verdachte der Parteilichkeit nicht entgehen könnten. Sind doch jetzt schon die meisten von jenen die zum Genuß dem hinreich, um ihre ungenannten Recensenten dieses Verbrechen anzulagen. Was würde vollends geschehen, wenn der Satansengel ihres Buds ihnen öffentlich unter die Augen träte! Würde der Mann hundert Meilen von ihnen entfernt leben, und ihnen so fremd seyn, als die Neuseeländer, sie würden dennoch mit tausend unmerklichen Gründen dorthin, daß er ihr Todfeind sey, daß er Rache gegen sie schande, oder daß wenigstens der Neid ihm gegen die Werttrefflichkeit ihres Werths die Augen verschlossen habe. Noch verdächtiger würde in den meisten Fällen den nicht selbsturtheilenden Lesern das Lob scheinen, weil bey diesem sich der unklaren Urtheilen noch

weit mehrere, als bei dem Tadel denken lassen. Können ferner unter der Hülle der Anonymität die besten Freunde und die abgegriffenen Feinde der Wahrheit unbeschadet, einander loben und tadeln, so wird dagegen ohne die Hülle in einem oder dem andern dieser beiden Verhältnisse gar kein Urtheil mehr statt finden, und was noch schlimmer ist, man wird ein solches Verhältniß auch da, wo es nicht besteht, zum Nachtheil des Urtheilenden voraussetzen.

Ferner Schmeichelei das Lob auch des eintzigen Recensenten, so lange er unbekannt ist, noch einermassen der Gerechtigkeit. Aber werden nicht die zumüthigsten Autoren darüber erwidern, sobald sie den Namen des Urtheilspredigers wüßen? Wird nicht die halbe Welt ihren Spott mit dem öffentlichen Lächer treiben, dem ein Student, und zwar sein eigener Lehrer, in Form einer Recension das Testimonium ausstreckt, daß er seine Sache so ziemlich erträglich gemacht habe, und ein hoffnungsvoller Schriftsteller sey?

Am wenigsten läßt es sich endlich begreifen, daß diejenigen Citirenden, welche, ob sie gleich an dem unferdlichen Livio längst einen eben so großmüthigen als siegreichen Wertheidiger gefunden haben, doch immer hartnäckig die elenden Weisen, daß diese als die bestigsten Gegner der Recensenten-Anonymität auftreten.

Ich habe unwiderrspchlich bewiesen, daß nichts eiliger ist, als die Hoffnung, gewisse Recensenten würden glimpflicher, vornehmlicher und bescheidener urtheilen, wenn sie ihren Namen zu nennen genöthigt wären, und ich frage die Herrn, bei deren Werken das erste Publikum die Achse schüttelt und die Achsel zuckt, ob frage sie sammt und sonders, ob sie auf eine empfindlichere Art gedemüthigt werden könnten, als wenn die Leute, die ihnen Wohl und Gedeihen am ehesten, die ihnen den gemeinen Menschenverstand und zumellen gar alle fünf Sinne abjprechen, wenn diese Leute noch die Dreistigkeit hätten, ihre Lächerungen zwar nicht mit ihrem Blut, aber doch mit ihrer Namensunterchrift zu besiegeln? Was bliebe ihnen nach einer so beschimpfenden Beschimpfung übrig, als sich aufzuküpfen, oder, was noch schlimmer wäre, ihren Namen künftig eben so sorgfältig zu verbergen, als jetzt die Recensenten den ihrigen, oder was am allerschlimmsten wäre, dem Wächers schreiben für immer zu entsagen, oder, was am besten wäre, aber unmöglich ist, sich in gute Schriftsteller zu verwandeln?

Die bisherigen Betrachtungen geben folgende Resultate:

Die Anonymität der Recensenten ist für den guten Schriftsteller, im Ganzen genommen, gleichgültig, und von einer gewissen Seite ihm sogar vortheilhaft, und selbst dem schlechtesten gewährt sie in seinem wohlverdienten Loben einen Trost, den er ohne sie entbehren müßte. Ihr allein ist ferner es gebührenthells zuzuschreiben, daß

noch hin und wieder Männer von Einsicht und Rechtschaffenheit ihre Abneigung gegen das verdirbene Geschäft des Recensirens überwinden, und sie hat endlich noch außerdem für die Schriftsteller und die Literatur selbst den unentzehlbaren und wichtigsten Vortheil, daß weniger parteyische und zugleich freymüthigere Urtheile gefällt werden, daß sie dem Verdacht unanwärtiger Absichten, der Nahrung oder der Schmeicheley weniger Raum gibt, daß überhaupt mehr auf das Urtheil, als auf die Person des Urtheilenden gesehen wird, und daß eben daher mancher Schriftsteller über ein Lob sich freuen darf, welches ihm, wenn der Recensent sich genannt hätte, eine Schamröthe abjagen würde.

Alle diese Vortheile würde man zugleich mit der Anonymität einbüßen, ohne, da einem Recensenten von gewöhnlichem Schicksal weder Scham noch Ehren bewohnt, durch die Keuerung das Geringste zu gewinnen, und ich hoffe also, gute und schlechte Schriftsteller werden sammt dem Publikum mit mir darüber einig seyn, daß die Recensenten sich nicht kennen sollen, und daß man auch hier, wie in den meisten andern Dingen, am weisesten handelt, wenn man die Sache — beim Alten läßt.

Warum will man überhaupt gewisse Recensenten nicht als lächerliche Maulwürfe betrachten, welchen man zwar aus Liebe zu seinen Blumen auspflanzt, um sie todtnschlagen, übrigens aber es ganz natürlich findet, daß ihre Pfoten nicht anders als im Finstern wühlen?

### Petrarca.

„Laura's Anbeter, heißt es in der in No. 239 des Morgenbl. 1810 enthaltenen Nachricht von einer für die beste Lobgedicht auf Petrarca ausgelegten Preismedaille, war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein tiefer Moralist? Wer wollte dieß widersprechen? Aber, möchte man fragen, warum sind nur diese Vorzüge desselben herausgehoben, da doch, nach den eigenen Worten jener Nachricht, eine Auseinandersetzung seiner „mannigfaltigen Verdienste gewünscht wird? Petrarca, der große Dichter und tiefe Moralist, war zugleich auch ein vorzüglicher Staats- und Geschäftsmann. Wie vertraut er mit der Theorie der Staatswirtschaft war, zeigt seine Schrift de republica optime administranda, und seinen praktischen Blick, seine Gewandtheit in Geschäften beweiset theils seine Correspondenz mit Karl IV. über die Interessen dieses Kaisers in Rücksicht auf Italien, die Stadt Rom, und den päpstlichen Stuhl“, theils der glückliche Ausgang, der gewöhnlich die von ihm übernommenen Unterhandlungen begleitete.“ Wohl wahr, sat daher ein

\*) Nachjäger haben die Thomassin in i. Histor. cononialis inter imper. et sacerdot. e. p. 125. p. 139.

\*\*) Meusel's Critik. zur Geschichte der Gelehrsamkeit, S. 298.

